

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 22

Artikel: Verlotterung der französischen Presse
Autor: Wille, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

licher Patrouillengänge viele hat machen müssen. Wie einem Vater (und der Mutter) da das Herz zittert! Aber *tröde* habe ich mich auch durch meinen eigenen, nun toten, Sohn nicht zu blinder Verurteilung hinreissen lassen. Ich wollte von ihm genaue Nachricht haben, was er unzweifelhaft selbst konstatiert und was er nur gehört hat. Diese wichtige Feststellung ist ja nun unmöglich geworden. Dass französischerseits solche Taten geschehen sind, habe ich weiterhin nicht nur aus deutschen Zeitungsberichten, sondern auch noch aus andern persönlichen Mitteilungen aus dem Felde erfahren. Aber da mag es sich um afrikanische Soldaten oder weiße "Apachen" gehandelt haben. Jedes Volk hat ja selbst zur Friedenszeit seine Kriminalität. Und ich bin auch heute weit entfernt davon, der französischen Nation als solcher eine indianische Kriegsführung zuzutrauen, wie sie allerdings den Russen vielfach eigen ist. Aber wenn Sie dann in Ihrer ersten Programm-Nr. (bei welcher *technische Gründe* für ungleiche Verteilung der Gerechtigkeit ganz außer jedem Betracht stehen, wie ich als alter Schriftsteller und Redakteur sagen muss) die deutsche Härte kritisieren und den französischen Edelsinn erheben, da machen Sie es unsereinem nur schwerer, den Gerechtigkeitsinn, den wir von selber auch dem Gegner unbedingt zu wahren uns bemühen, nicht durch Bitterkeit antasten zu lassen. Wie unbewusst parteiisch und instinktiv ungerecht Ihr Blatt gegenüber den Deutschen urteilt, bestätigt mir frappierend in Nr. 3 die Aussöhnung über die angeblich ungünstige Stimmung der Neutralen gegen Deutschland. Es ist ja direkt nicht zu fassen, wie dort den Deutschen die Zerstörung der Kathedrale zu Rheims vorgehalten wird — dass das Menschheitsinteresse dem Kriegsinteresse vorgehen müsse — während überhaupt kein Wort darüber verloren wird, dass die Franzosen das herliche Kunnstwerk als Kriegsinstrument benutzt haben! Wer frevelt denn am Menschheits-Interesse: wer eine Kunstschöpfung unmittelbar in den Kampf hineinzieht, oder wer dann im Kampfe dieselbe zerstört? Hätte den Franzosen nicht „für die Gesamtmenschheit“ die Aufrüttelung der Kathedrale wichtiger sein müssen, als der Beobachtungsposten auf dem Turm, der für ihre Kampfzwecke „einen gewissen Wert“ hatte? Aber nein, für die Franzosen kein Tadel; die ganze „Härte“ der Kriegsführung liegt nur bei den Deutschen. — Aus meinem Briefe ist nun fast eine ganze Abhandlung gewor-

*) Für den Druck füge ich hier nachträglich noch eine Bemerkung bei, wie einseitig die deutsche „Härte“ abgeurteilt wird:

Es sei nur der „Nützlichkeit“ wegen gegen belgische Ortschaften so vernichtend vorgegangen worden, „dass die Zivilbevölkerung fast nirgends mehr bewaffneten Widerstand wagte.“ Deutschlands Regierung habe immer eine tiefe Antipathie gegen jede Art des „Volks-Krieges“ gehabt, weil das deutsche Volk für diese Kampfesart zu phlegmatisch sei und letztere deshalb im eigenen Lande event. nicht ausgenutzt werden könne. Deutschlands Stärke liege im regulären Kriegsapparat, in den disziplinierten Armeen, deshalb wünsche es nur den Krieg zwischen regulären Armeen! —

Es mag ein historisches Problem sein, wie von Alters her in einzelnen Fällen der Kampf der Bevölkerung gegen einen eindringenden Feind zu beurteilen ist. Die Verufung auf die Kampfesformen der Vergangenheit paßt aber wenig zum Beweis für die Gegenwart. Und gar ganz allgemein die „klassische Form des Verteidigungskrieges“ für demokratische, nicht-militaristische Völker im irregulären Bevölkerungskampfe zu sehen, d. h. doch wohl alle Menschheitsideale und Kulturziele auf den Kopf stellen. Das Schweizer Volks-Milizsystem ist auch ein reguläres Kriegsinstrument, bedeutet aber nicht die irreguläre Entfesselung der Kriegsfurie bis zu Weibern und Kindern hin. Sollte man für möglich halten, dass ein derartiges Prinzip der Ordnungs- und Disziplinlosigkeit, der Volksverwilderung, der Greuelwillkür, der vertausendfachen Kriegeschrechen heut im zwanzigsten Jahrhundert, im Namen

den. Sie sehen, wie leidenschaftlich-ernst ich Ihr Urteil und Empfinden nehme; wie heis ich wünsche, dass ich und Deutschland von Ihnen besser verstanden würden, wie mir das am Herzen liegt, trotzdem ich von persönlichem Leid jetzt so sehr in Anspruch genommen bin. Oder vielleicht gerade bewegt mich dieses persönliche Empfinden mit, und appelliere ich seinetwegen doppelt inständig an Ihre Herzen dort. Das Blut meines gefallenen Sohnes schreit durch mich — nicht um Rache und Hass — sondern um Gerechtigkeit für Deutschland, um ein gerechtes Urteil für das deutsche Volk, das nicht aus Kriegslust, sondern im Zwange der Not kämpft bis zum letzten seiner Söhne, weil etwas Anderes Freiheit und Selbstverrät wäre. Das Charakterbild des Freidenkerideals enthält vornehmlich mit: Tapferkeit, Selbstbehauptung, Kampf ums Recht, Hingabe des Lebens fürs Ganze, für Volk und Menschheit. Und diese Charakterzüge sind es, die jetzt das deutsche Volk einmütig durchmalten und zu einem neuen, größeren Zukunftsgebilde in Eins zusammenschmelzen.

Allseits grüßt Sie

Ihr ergeb.

Prediger G. Tschirn.
Präsident des deutschen Freidenkerbunds.

Verlotterung der französischen Presse.

Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen.)

Die modernste „Großnacht“ hat man die Presse genannt, und in der Tat erweisen sich die politischen, ja militärischen Mittel mancher Nation zuweilen schwächer, als journalistische Beeinflussungen der öffentlichen Meinung; Parteien, Regierungen, ganze Staaten können sie hinreissen durch den geschickten Aufmarsch von Zeitungsaufsteller. Wie nun jedes Mittel zum Bösen und zum Guten angeregt werden kann, wie z. B. dasselbe Dynamit, das Tunnels sprengt und somit Völker verbindet, auch zum Menschenmorde und zur kriegerischen Menschenstötung dient, so gereicht die Presse, je nach dem Geiste, der sie erfüllt, zum Segen oder zum Fluch. Wir Freigeister, die wir für das Völkerleben unermessliches Heil vom ungestörten Wettkampf der Meinungen erwarten und daher Freiheit der Presse erstreben, haben ein hohes Interesse daran, dass die

der „Menschheit“ auch nur zur Diskussion gestellt werden kann? Wenn Deutschland den Krieg in regulären Grenzen halten will, Ordnung, Disziplin, Einschränkung des Kampfes auf das disziplinierte Militär unerbittlich fordert, da ist das nicht seine Nützlichkeitsberechnung, seine erbarmungslose eigenmächtige Härte, sondern Eintreten für die Prinzipien der Menschlichkeit und der Kultur, gegen das Zurücksinken in zügellose Barbarei. Oder sollen im entfesselten irregulären Kriege zwischen Zivilbevölkerung und Militär dann die Grenzen der Menschlichkeit gesetzt werden? von wem? — Das der Menschheits-Redaktion auch nicht einmal der Gedanke gekommen ist: Ordnung und Grenze herrscht auch im Kriege noch als die einzige mögliche Wohltat! Disziplin ist ein Ergebnis moderner autonomer Moral, die Forderung und Verstärkung eines modernen selbstständigen Volkes, das Selbstzucht, Selbstbeherrschung auf Grund seiner bewussten Einsicht übt. Disziplinlosigkeit ist Zuchtlosigkeit, Entfesselung aller bestialen Instinkte, der Willkür und des Despotismus. Disziplin muss sein! so ruft nicht bloß der „deutsche Militarismus“, so ruft das deutsche Kulturvolk, die deutsche Schule, die deutsche Arbeiterschaft; so ruft das geordnete Weltall, so ruft Gegenwart und Zukunft, die die Völker zu Bildung und Freiheit, zu innerer und äußerer Autonomie führen will. (Das ruft übrigens auch die letzte Nr. der Lausanner „Menschheitsstimme“ dort, wo sie einige französische Grenzstädte berichtet. Wie kann sie also nur in irgendwelcher Weise dem „irregulären“ Volkskrieg das Wort reden!?)

G. T.

Pressefreiheit nicht durch ihren inneren Feind, nämlich durch Bestechlichkeit und Krämerhaftigkeit, Verlogenheit und Leichtfertigkeit, Fanatismus sowie andere Kräfte der Unsiichtigkeit, Unvernuft und Gefühlsroheit verdrorben wird. Bonnus weisen wir eine „Freiheit“, die kaum etwas Anderes bedeutet, als Zugeillosigkeit der Habgier und Leidenschaft.

Diese Art Pressefreiheit macht sich wie wucherndes Giftraut immer mehr breit, seit das Zeitungswesen für das Großkapital zum äußerst lohnenden Geschäft geworden. Ach wie aufrichtig, wie gründanständig waren viele Zeitungen der „guten alten Zeit“, etwa die Veröffentlichungen Benjamin Franklins, und wie wohltuend wirkt das sittliche Wollen vieler deutscher Parteiblätter, auch wo unsere Meinung anders lautet! Der Idealgehalt des Deutschtums, der in diesen Monden des Völkermordens mobil und wehrhaft geworden ist, spiegelt sich in seiner Presse, und wenn auch gelegentlich Unsauberkeiten vorkommen, so sind sie unwe sentlich im Verhältnis zu dem Augias-Wust, der viele große Blätter des Auslandes befudelt. Ein Freund von mir, der ein Bündel englischer Weltzeitungen über Holland erhalten hatte, teilte Proben ihrer Journalistik mit, die ich geradezu „blödfinnig oder verbrecherisch“ nenne, — wobei ich nicht begreife, wie man in der weiten Welt die „politische Reise“ des englischen Volkes rühmen konnte, während doch seine Zeitungsleser auf einer niedrigen Stufe der Bildung und Urteilskraft stehen müssen, wie die erwähnten Blödfinnigkeiten beweisen, die man eben nur minderwertigen Leuten zumuten kann. Das Kapitel internationaler Pressekorruption beleuchtet unser „Freidenker“, indem er sich das Reutersche Büro vornimmt, das gerade neuerdings wegen seiner „Wahrheitsliebe“ berüchtigt wurde. Die nächste Nummer wird enthüllen, mit welch verrückter Geschäftsgier ein Reuter die Brunnen der Wahrheit vergiftet, um Völker zu verderben und gemeinsam mit England auszuplündern.

Ein deutscher Schriftsteller, der lange Jahre in Paris lebte, teilt nun auch über die französische Presse allerlei Interessantes mit, das er selber erlebt hat. Zwar wird dieser Gewährsmann nicht mit Namen genannt, doch die „Bossische Zeitung“, deren Anständigkeit wir nicht bezweifeln, steht für den Wert seiner Persönlichkeit ein. Uebrigens bedarf es nicht erst dieses deutschen Zeugen, um die Verlotterung der französischen Presse glaubhaft zu machen; Franzosen selber, Schriftsteller, die bei ihnen hochangesehen sind, haben sie voll Entrüstung gegeifelt. Hierfür bringe ich einige Belege:

„Die Presse flieht jeden Gedanken oder lässt ihn nur zu, wenn er Vergnügungsinstrument oder Parteiwaffe ist. Intrigen- und Literatencliquen lassen den Durchgang nur dem frei, der sich wegwirft,“ schrieb Roman Rolland vor fünf Jahren über die Pariser Presse. „Parasiten, die an uns fressen“, nannte er die Journalisten. Léon Bazalgette schrieb: „Jede Dirne auf dem Boulevard ist anständiger als ein Journalist des Matin.“ „Journalist und Expresser ist in Frankreich dasselbe,“ sagte François Jourdan. „Die Presse ist verabscheunigungswürdig, weil sie ohne Ideale, ohne Wahrheitsliebe, weil sie käuflich ist,“ so äußerte sich Auguste Rodin. „Unsere Presse ist ein Schweinstall,“ sagte Paul Fort. „Die Presse ist ein Schandfleck der französischen Kultur,“ meinte Emile Verhaeren. „Die Kritiker sind käuflich und jeder Art von Bestechung zugänglich, haben mir Paul Adam, Alexandre Mercereau, Henri Guilleau und viele andere Künstler und Schriftsteller erzählt und mit Beispielen belegt.“ So be-

richtet der Gewährsmann der „Bossischen Zeitung“ und fährt fort: „So dachten vor dem Ausbruch des Krieges führende Franzosen über die Presse ihres Landes. Nachdem der Krieg ausgebrochen ist, haben dieselben Franzosen, die früher über die Presse ihres Landes nicht niedrig genug urteilen konnten, ihre Presse plötzlich ernst genommen; sie haben nicht mehr zugeben wollen, daß die Pariser Presse unfähig ist, wahr und aufrichtig, sittlich im höchsten Sinne zu sein; sie haben sich von ihrer Journalistenhorde fanatisieren lassen und uns Hunnen und Barbaren auf Grund lügenhafter Pressemeldungen gescholten. Wenn die Führer einer Nation in der furchtbartesten Schicksalsstunde den Gerechtigkeitssinn einbüßen, so versündigen sie sich an sich selbst und beweisen damit die sittliche Schwäche ihrer Kultur und ihre Lebensunfähigkeit für die Zukunft.“

Wie die französische Presse von Geldgier beherrscht wird, dafür ein paar Belege, die jener deutsche Gewährsmann beibringt.

„Als ich auf Veranlassung eines weitherzigen, großdenkenden französischen Künstlers vor vielen Jahren eine Ausstellung deutscher Kunstindustrie veranstaltete und Gaston Calmette aufsuchte, um das wohlwollende Interesse des „Figaro“ für diese Ausstellung zu gewinnen, fragte dieser Zeitungsinstitueller, den die Pariser Journalisten nach seiner Ermordung als ein ideales Vorbild, als „un caractère bien généreux“ feierten, seinen Sekretär, während ich im Vorzimmer wartete: „Was hat der Herr bezahlt?“ — „Nichts,“ antwortete der Sekretär. — „Und wenn er mir eine Empfehlung des Deutschen Kaisers bringt, ich werde ihn nicht empfangen, bevor er nicht mit dem „Chef de la publicité“ gesprochen hat.“ Der „Chef de la publicité“ eröffnete mir: „Ausstellungsbesprechungen fallen in das Gebiet industrieller Reklame und kosten pro Zeile hundert Francs. Ein Feuilleton über Ihre Ausstellung würden wir pauschal berechnen.“

In den übrigen Zeitungen sind die Verhältnisse nicht anders. Eine Ausnahme bildet das „Journal des Débats“, der „Gil Blas“, seitdem er Caillaux gehört, „L'Humanité“, „Les Droits de l'Homme“, „La guerre sociale“, „Le Temps“ (mit Ausnahme des volkswirtschaftlichen Teiles). In allen anderen Zeitungen fallen, wie im „Figaro“ Buchbesprechungen unter die Rubrik Buchhändlerreklame, medizinische Aufsätze entweder unter die Rubrik chemischer Reklame oder unter diejenige der persönlichen Reklame eines Mediziners, volkswirtschaftliche Artikel unter Finanzreklame. Unter den „Mondanités“ werden nur die Abonnenten der Zeitung mit Namen aufgeführt. Die Theater und Konzertagenturen zahlen jährlich eine Pauschalsumme dafür, daß ihre Aufführungen regelmäßig besprochen werden. So ergibt es sich, daß von den acht bis zwölf Seiten, die der „Figaro“ täglich umfaßt, wenigstens zwei Drittel bezahlten Text umfassen, also heimliche Insätze sind. Der Leitartikel des „Figaro“ wird vier- oder fünfmal in der Woche von einem berühmten Schriftsteller oder Gelehrten verfaßt und diesem ungewöhnlich hoch — zwischen 500 und 1000 Francs — honoriert. An den übrigen Tagen der Woche drückt der „Figaro“ als Leitartikel Aufsätze von unbekannten Autoren ab, die den Autoren oder denen, über die sie handeln, 4000 Francs kosten. Die Tendenz, der literarische Wert oder der moralische Gehalt dieser Aufsätze steht nicht in Frage; es kommt nur darauf an, daß die Summe von 4000 Francs bezahlt wird.

Beispielsweise hat Marinetti unter diesen Bedingungen vor fünf Jahren seinen ersten Artikel über den Futurismus im „Figaro“ veröffentlicht. In den Leitartikel schließt sich fast täglich ein kleinerer Aufsatz, fürstig gedruckt, in dem ein neues Buch, eine Privatsammlung, eine Soirée, ein Neubau usw. besprochen werden. Für diese Spalte erhebt der Verlag des „Figaro“ eine Gebühr von 1000 bis 2000 Francs. Daran reihen sich die berühmten Echos, in denen die Reisen des Präsidenten, der Minister und ausländischer Fürstlichkeiten behandelt werden. Zwischen diesen Echos, die gewöhnlich 10 bis 30 Seiten umfassen und als Informationen gratis aufgenommen werden, werden versteckte Reklamen von gleichem Umfang eingestreut: Buchanzeigen, Auktionsnachrichten, Börsen- und Industrieanzeigen, Nachrichten über Rostands, Marinettis oder Macerellins Befinden. In diesen Echos kostet die Zeile 10 bis 30 Francs, bei Blätmangel oder unliebsamen Reklamen wird der Zeilenatz gelegentlich verdoppelt. Es sei daran erinnert, daß Edmond Rostand in den ersten Jahren seiner literarischen Tätigkeit mehrmals wöchentlich hier Echos über sein Befinden und seine Arbeitspläne veröffentlichten ließ, und alles in allem in wenigen Jahren eine Viertelmillion für diese persönliche Reklame geopfert hat.“

Wie jede Korruption nach allen Seiten ansteckend wirkt, so richtet die Verlotterung der französischen Presse gelegentlich in Deutschland Unheil an. So wurde die bezahlte *Figaro*-Reklame von einem jungen deutschen Bildhauer, der seit fünf Jahren in Paris lebte, ständig benutzt, und die Unkenntnis der Deutschen über die Pariser Verhältnisse ließ unsere Blätter auf den Reklamehelden reinfallen.

Besonders Leipziger Zeitungen haben fast alle Artikel, die dieser Bildhauer für schweres Geld in der Pariser Presse erscheinen ließ, mit einer gewissen Ehrfurcht und Bewunderung abgedruckt: „Der *Figaro*“ schrieb kürzlich in schmeichelhaftester Weise über den deutschen Bildhauer X. „Der gute Leipziger Redakteur kam nicht auf den Gedanken, daß dieser Bildhauer sein Eigenlob gesungen hatte. Für fünf Echo's über die Deutsche Ausstellung, im Ganzen 85 Zeilen, verlangte der Verlag des *Figaro* 2000 Francs, und ein Redakteur des *Figaro* schlug gegen Schluss der Ausstellung noch ein Interview vor, für das 1000 Francs gefordert wurden. „So sieht das Blatt von Gaston Calmette aus, den zahlreiche Vertreter von „tout Paris“ nach seinem Tode in überchwänglichen Worten als edelstend, großmütig, idealgefinnt, charakterrein preisen. Und dennoch muß gesagt werden, daß Calmette noch einer der anständigsten Zeitungsbesitzer war; denn er hat sich meines Wissens niemals einer Expressions schuldig gemacht, wie sie von anderen Zeitungsbesitzern unausgeföhrt begangen werden. Es gibt nicht wenige Pariser Zeitungen, die von Expressions ihr Leben fristen. Sie hören von einer Unsauberkeit, einer Veruntreuung, suchen den Schulden auf, drohen ihm mit Veröffentlichung, versprechen ihm zu schweigen, wenn er die und die Summe zahlt. Zahlt er nicht, enthüllen sie. Sofort taucht bei dem Schulden der Konkurrent auf und stellt sich seinerseits zur Verfügung, den Ankläger zu widerlegen, ja den Ankläger selbst zu verdächtigen — aber nur gegen Geld.“

Der deutsche Schriftsteller, auf den sich die „Bossische Zeitung“ beruft, führt eine interessante Neuüberung von Jaurès an, den man Frankreichs Gewissen nennen kann, und der ja gerade deshalb auf Betreiben der Korruption oder des von ihr entzündeten Fanatismus beim Ausbruch des Krieges niedergemacht worden ist. „Unsere Presse“, sagte Jaurès, „ist verfault bis in die Wurzeln. Der Journalismus in unserem Lande ist schlimmer als die Prostitution; denn er umgibt sich mit einem Mantel von Moral und Wohlstandsfähigkeit, und er wirkt draußen jenseits der Grenzen wie ein Ausdruck der Meinung der Besten Frankreichs, und er ist doch nichts anderes als der Ausdruck einer perfiden und geldgierigen Spekulantenclique.“ Nach solchen Erlebnissen billigt man das Schlußwort unseres Gewährsmannes: „Wenn der Sturmwind des Krieges dieses Parasiten-Geschlecht nicht hinwegfegt, ist Frankreich für immer verloren.“

Für die Deutschen nun, zumal für uns Jünger des Freiheitsideals, ergibt sich die Aufgabe, nach solchen Belehrungen noch gründlicher darüber zu wachen, daß unserem Volke, besonders unserer Familie und dem heranwachsenden Geschlecht, nicht durch eine korrupte Presse verkümmert werde, was die Geisteshelden reinen Deutschtums uns an Idealismus vermacht haben.

„... Und was das Schicksal dir auch für Kränze flieht,
Mein Volk, der Ideale Bilder läßt nicht!“

Eduard Balzer.

Zur Balzer-Feier von E. Bursche (Nordhausen).*)

„Auch er ein grundguter, herzensfrommer Mann,“ — nämlich wie Rupp, Uhlich, Wisslicenus — sagt Treitschke von ihm in seiner deutschen Geschichte im 19. Jahrh. Bd. V. 365. Zu Hohenleine im Regierungsbezirk Merseburg, am 24. Oktober 1814 geboren, bezog er, vom Vater, einem evangelischen Geistlichen, vorbereitet, die berühmte Landesschule Pforta, auf der schon

so viele bedeutende Männer ihre grundlegende Bildung erhalten hatten. Gleich ihnen behielt er bis zu seinem Lebensende die Liebe zum klassischen Altertum, zu den Schriften der Griechen und Römer, deren Werke zweimal, im 16. und 18. Jahrh. eine Neubelebung nicht bloß des deutschen Geisteslebens hervorgerufen hatten. Mit 20 Jahren ging er auf die Universität; erst in Leipzig, dann in Halle bereitete er sich zum geistlichen Beruf vor. „Wer mich von früh an kannte, weiß, daß ich die Kirche liebte wie ein Kind seine Mutter! Natürlich! Ich sah als Kind in meines Vaters Beruf mein Ideal — und ward wie alle meine Brüder Theolog. Daneben widmete sich aber der vielseitige, geweckte Jüngling dem Studium der Philologie und Mathematik. „24 Jahre alt, zog ich ein

„In mein geliebtes Vaterhaus;
Hier sollt' es meines Amtes sein,
Zu helfen in dem Gotteshaus!
Begeister't kam ich, doch — zum ew'gen Schlummer
Drückt' ich dem Vater — nur die Augen zu.
Und teilend meiner Mutter schweren Kummer,
Legt' ihn in's Grab ich — und mein Herz dazu.
Doch — soweit auch mein Schicksal mich getrieben.
Es ist sein Herz auch stets bei mir geblieben.“

Nachdem er dann ungefähr vier Jahre das saure Brot des Hauslehrers genossen, wurde er Diaconus und Hospitalprediger in Delitzsch.

Von der Höhe seines idealen Standpunktes mußte ihm manches in der Kirche seiner Zeit nicht gefallen. Schon 1843 geriet er mit dem Kirchenregiment in Konflikt, weil er sich dem Algedenzwang nicht fügen und die seiner Zeit gestattete freiere Praxis geübt wissen wollte. Erst einmal in Konflikt geraten, wisch er keinen Schritt zurück. Sondern mit dem Panzer seiner tiefen, vielseitigen Bildung bewehrt und mit dem blanken Schilde seiner Herzensreinheit und seines guten Gewissens gerüstet, hat er in aller Ehrfurcht gegen das Kirchenregiment vier volle Jahre hindurch diesen guten Kampf gefämpft unter dem belebenden und anfeuernden Einfluß der Worte des Dichters Tegner:

Des Mannes erster Schmuck ist eigne Kraft.
Das lose Schwanken und das blinde Glauben
Der Krebs des Tages ist's in jungen Sinnen;
Aus dem Gehirne friszt er den Gedanken
Und Mut und Stärke aus der freien Brust.

Welcher Gesinnung der junge Theologe war, in welchem Verhältnis er zur protestantischen Kirche stand, konnte die Welt bereits aus einer Predigt ersehen, die er 1845 in der Stadtkirche zu Delitzsch über das Thema: „Die christ-katholische oder allgemeine christliche Kirche, welche jetzt eben in Deutschland entsteht“ gehalten hat und die sogar in 2. Auflage erschienen ist, nicht „sowohl“, wie er in der Vorrede sagt, „zu eigener Rechtfertigung, als vielmehr die Erkenntnis einer guten und heiligen Sache anzuregen und wenn es sein kann zu fördern.“ — In dieser Predigt behandelt er die Auflehnung von Johannes Czerski und Johannes Ronge gegen die römische Kirche. Sie wollten sich nicht länger unter Rom beugen. „Aber wie steht es um den Übergang der von diesen früheren katholischen Priestern gegründeten Gemeinden zu uns? Sie kommen nicht, weil sie das, was sie wollen, bei uns nicht in dem Maße finden, als sie es wünschen.“

„In unserer Kirche“, so hat der kühne Neuerer den Mut weiter zu predigen, „findet sich mancherlei Unchristliches, was doch noch eine gewisse Geltung hat. Auf dem Gebiete des Glaubens erinnere ich z. B. an die Satanlehre im Sinne der Reformatoren und an die Ausreibungen desselben, an ihre Voraussetzungen und an ihre Folgen. Denn so hoch wir alle unsern Luther feiern, so entsezen wir uns doch gewiß vor seinem Teufelsglauben und schaudern, daß er's einst auf seine Seele nehmen wollte, ein neugeborenes Kind, das er für ein Satankind hielt, in die Mulde zu werfen“. —

*) Aus E. Bursche, Geschichte der freireligiösen Gemeinde Nordhausen. Der Text wurde gefürzt.